

einem vor der Urnenfelderwanderung liegenden Zusammenhang Vergleichbares gesucht werden muß — und das ist nach E. Vogts zeitlicher Festlegung der Crestautler Funde notwendig —, kann nur noch Oberitalien in Frage kommen<sup>3</sup>. Hier bietet Castione das beste Vergleichsstück (Taf. 39, 2)<sup>4</sup>, führt aber auch unmittelbar in alle offenen Fragen, die mit den Terremaren verbunden sind.

Diese Probleme auch nur anzudeuten, ist hier nicht der Platz. Man hat doch wohl mit Recht schon lange die Heimat solcher Buckel- und Riefenzier der Terremarenkeramik im Nordosten oder Osten Oberitaliens gesucht, in Ungarn oder in der Lausitz. Die Hypothese der Wandertöpfer, mit der R. Leopold für Lausitzer Herkunft eintrat, wird der Autor zwar kaum mehr verteidigen wollen, aber mit Ungarn — etwa Tószeg C — wird wenigstens ein möglicher, wenn auch nicht unmittelbarer Zusammenhang angedeutet. Wie die Verbindung herzustellen ist, bleibt freilich noch offen, so nahe es liegt, aus der unverkennbaren Verwandtschaft solcher Terremaregefäße mit einzelnen Urnen der Vorvillanova-Grabfelder<sup>5</sup> an eine Frühwelle der Urnenfelderwanderungen zu denken. Unverkennbar gibt es die Verzierung dieser besonderen Art der Terremarekeramik auch auf der Tonware der Vorvillanova-Grabfelder. Die Röhrenöse aber, die wohl von der Pfahlbaukeramik übernommen war, scheint hier nicht mehr vorzukommen.

Hier stockt die flüchtige Betrachtung vor der Barriere chronologischer Fragen. Gibt es eine vor der Fontanella-Pianello-Zeit liegende Strömung, die noch Terremaren — und natürlich auch Gardasee-Pfahlbauten — traf, etwa in den Horizont der echten Violinbogenfibel fällt und die Buckelkeramik mitbrachte? Sie hätte bis in die Alpen, ja über deren Kamm gewirkt und dort eine Kultur getroffen, deren Wurzel im süddeutschen Hügelgräberbereich lag. W. Burkarts Grabung gewinnt in solcher Schau weit über den Alpenbereich greifende Bedeutung.

Marburg a. d. Lahn.

Gero v. Merhart.

### Absatzbeil mit Schaftzwinge aus Lippe.

Im Nachlaß des verstorbenen Schulrats Schwanold in Detmold fanden sich Teile eines bislang unveröffentlichten Grabfundes der Hügelgräberbronzezeit, der wegen des zugehörigen Bronzebeils eine Bekanntgabe verdient<sup>1</sup>.

Der Fund stammt aus einem Steinhügelgrab der älteren Bronzezeit, das mit zwei gleichartigen Hügeln auf der Höhe von Blumenstein, Gemeinde

<sup>3</sup> G. v. Kaschnitz (Marburg) hat nicht nur seinerseits diese Beziehung zu Oberitalien erkannt, sondern auch die beste Parallele unter seinen eigenen Aufnahmen ermittelt. Wenn er mir Bild und Veröffentlichung überläßt, nur weil ein Gespräch ergab, daß ich gleichen Weg ging, soll mein Dank wenigstens mit dieser Feststellung verbunden werden.

<sup>4</sup> Vergleichbar auch Fr. Messerschmidt, Bronzezeit und frühe Eisenzeit in Italien (1935) Taf. 3, rechts unten, Castione; H. M. R. Leopold, La sede originaria dei Terramaricoli. Bull. di Paleontologia ital. 49, 1929 Taf. 5, Gorzano; T. E. Peet, The Stone and Bronze Ages in Italy and Sicily (1909) Taf. 4, 10, Crespellano.

<sup>5</sup> Z. B. Pianello, Bull. di Paleontologia ital. 39, 1913 Taf. 3, 1.

<sup>1</sup> Die von Schwanold gesammelten vorgeschichtlichen Fundstücke werden jetzt im Lipp. Landesmuseum in Detmold verwahrt.



1. Gefäß von Crestaulta (Graubünden). M. 1:2.



2. Gefäß von Castione (Oberitalien). M. 1:3.

Sommersell, 2 km südwestlich von Bega liegt. Der Hügel, der bei einem Durchmesser von 16 m eine Höhe von 1 m hatte, barg in seinem Innern eine ostwestlich ausgerichtete längliche Steinpackung. Als Material waren Brocken des dort anstehenden oberen Keupersandsteins verwandt, die mehrfach eine Größe von  $30 \times 40 \times 50$  cm erreichten und sehr fest gelagert waren. Im übrigen bestand die Aufschüttung aus Lößlehm<sup>2</sup>.

Nach seinem Aufbau gehört der Hügel in den Kreis der bronzezeitlichen Steinhügelgräber, die hauptsächlich in West- und Süddeutschland verbreitet sind. Auf den Zusammenhang der lippischen Gräber dieser Art mit Süd- und Mitteldeutschland

ist schon von Schwanold mehrfach hingewiesen worden<sup>3</sup>. In seltenen Ausnahmen findet man in diesen Gräbern als Beigaben auch Stücke nordischen Gepräges, eine Erscheinung, die durch den Charakter unserer Gegend als Grenzgebiet hinreichend erklärt wird. Die gleiche Stellung nehmen die Funde der Hügelgräberbronzezeit im benachbarten östlichen Westfalen und weiter nördlich im westlichen und südlichen Hannover ein<sup>4</sup>.

In dem Hügel von Blumenstein wurden Skeletteile nicht mehr festgestellt, dagegen lieferte eine Nachuntersuchung an Beigaben ein Beil mit Schaftzwinge, eine Gewandnadel, mehrere dünne Blechstücke und einen kleinen Nagel, sämtlich aus Bronze. Zwei der Blechstücke sind dem Anschein nach die Reste eines Rasiermessers, dessen Form nicht mehr zu ermitteln ist.

Die Bronzenadel, deren Spitze fehlt, war am Halse abgebrochen, sie mißt nach ihrer Zusammensetzung noch 18 cm (Abb. 1, 2)<sup>5</sup>. Der Form nach

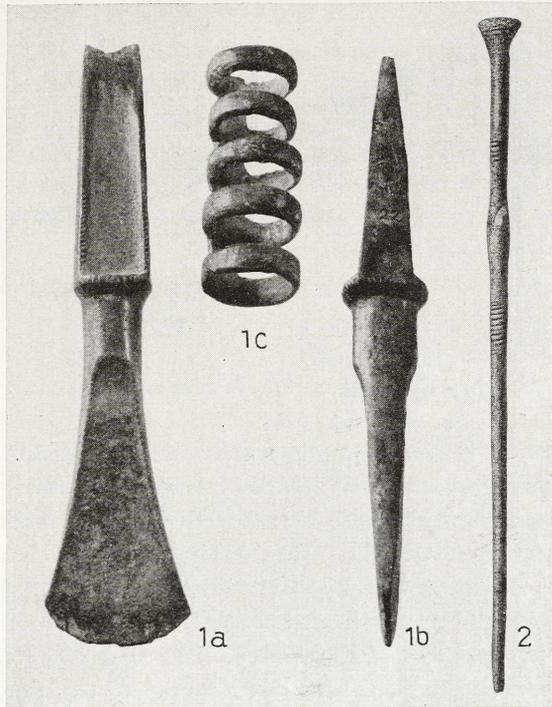


Abb. 1. Bronzebeil mit Schaftzwinge und Bronzenadel von Blumenstein, Gem. Sommersell (Lippe).  
M. 1:2.

<sup>2</sup> H. Schwanold, Ausgrabungen im oberen Begatal. Lipp. Landeszeitung 112, Nr. 240 vom 11. Okt. 1928.

<sup>3</sup> H. Schwanold, Hügelgräber der Bronzezeit in Lippe. Mitt. aus der lipp. Geschichte und Landeskunde 12, 1926, 106 ff. und Ausgrabungen in den Jahren 1926 und 27 a. a. O. 13, 1927, 125 ff.; ders., Was die Gräber im Bergwalde erzählen. Lipp. Dorfkalender 1927, 45–50 mit Abb.

<sup>4</sup> Vgl. A. Stieren in Eberts Reallex. 14, 293 f.; E. Sprockhoff, Prähist. Zeitschr. 21, 1930, 193 ff.; F. Holste, Mannus 26, 1934, 46 ff.

<sup>5</sup> Die sachgemäße Wiederherstellung der Nadel und der Schaftzwinge erfolgte in den Werkstätten des Röm.-Germ. Zentralmuseums in Mainz.

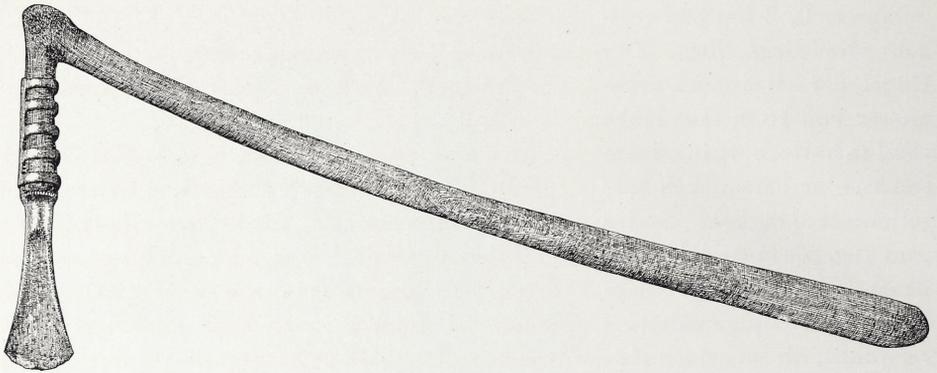


Abb. 2. Rekonstruktion des geschäfteten Bronzebeils von Blumenstein. M. 1:4.

gehört sie zum Typ der geschwollenen Nadeln ohne Durchlochung und vertritt die Form 1 nach Beltz, die gekennzeichnet ist durch einen flachen, umgekehrt konischen Kopf und einen schwach geschwollenen Schaft mit eng liegenden umlaufenden Rillen<sup>6</sup>. Die vorliegende Nadel hat an der unteren konischen Seite des Kopfes zwei bis drei Rillen. Der Schaft ist oberhalb und unterhalb der Schwellung durch eingravierte schraubenförmig umlaufende Rillen verziert, die obere läßt nach der Reparatur noch vier bis fünf, die untere elf enggestellte Windungen erkennen. Die Nadel gehört demnach in den Formenkreis der süddeutschen Hügelgräberbronzezeit.

Das Bronzebeil (Abb. 1, 1) besaß ursprünglich eine Länge von 16,5 cm; bei der Ausgrabung ist die Schneide verletzt und das Beil um 0,5 cm verkürzt worden. Die Schafrinnen messen 6,5 cm und schließen rechteckig über dem schmalen scheibenartigen Wulst ab. Der Schneidenteil ist unter dem Absatz eingezogen und hat hier einen runden Querschnitt. Die niedrigen Randleisten des Schneideteils schließen sich auf den Breitseiten 2 cm unterhalb des Wulstes bogenförmig zusammen. Schneiden- und Bahnteil tragen auf den Randleisten eine eingepunzte einfache Verzierung aus schräggestellten Kerben. Auch der Wulst ist durch eine umlaufende Reihe solcher Schrägkerben verziert. Das Beil hat eine schöne hellgrüne, stellenweise glänzende Patina und ist bis auf die fehlende Schneide wohl erhalten. Das Absatzbeil von Blumenstein gehört nicht zu den nordisch-germanischen Formen, sondern zu einer Sondergruppe unter den westeuropäischen Formen, deren Hauptverbreitung im Bereich der Quellflüsse der Weser liegt. Von hier liegen Funde aus dem Forst Neuenstein, Kr. Hersfeld, von Niedermockstadt, Kr. Büdingen, von Angersbach, Kr. Lauterbach, und von Kühndorf-Dolmar, Kr. Schleusingen, vor<sup>7</sup>. Zu den Funden im mittleren Wesergebiet gehört unsere Axt von Blumenstein und eine andere von Ibbenbüren, Kr. Tecklenburg<sup>8</sup>. Sonst gibt es noch ein versprengtes Exemplar dieser Art von Eimstorf, Kr. Bleckede (Hannover)<sup>9</sup>. Die Zeitstellung dieses Typus ergibt sich aus unserem Fund von Blumenstein und dem Grabfund aus dem

<sup>6</sup> Eberts Reallex. 8, 406 (Form E I).

<sup>7</sup> F. Holste, Die Bronzezeit im Nordmainischen Hessen (Vorgesch. Forschungen 12, 1938) 41.

<sup>8</sup> Berlin, Staatl. Mus. f. Vor- u. Frühgesch. Inv. Nr. II, 932.

<sup>9</sup> Berlin, Staatl. Mus. f. Vor- u. Frühgesch. Inv. Nr. II, 9486.

Forst Neuenstein. Danach gehören diese Beile in die ältere Hügelgräberbronzezeit bzw. in die zweite Periode der Bronzezeit nach Montelius. Eine nähere Eingliederung ist jedoch nicht möglich.

Zu diesem Beil gehört eine bronzene, in Gußtechnik hergestellte Zwinge (Abb. 1, 1c), die den Schaft mit dem Beil verbunden hat. Sie besteht aus einer 65 mm langen und 9–11 mm breiten Bronzeplatte, an die sich rippenförmig fünf Bronzeringe schließen. Die Platte ist etwa 2,5 mm dick, die Ringe werden nach der von der Platte abgekehrten Seite hin etwas schwächer. Sie haben eine Breite von 6–7 mm und erscheinen im Schnitt innen flach, außen schwach gewölbt. Der Durchmesser der beiden äußeren Ringe beträgt im Lichten 22 mm und 20 mm. Bei der Auffindung waren die Ringe zerbrochen, die Teile lagen aber um das Bahnende des Beiles herum, auch läßt die Patina des Beiles noch heute deutlich erkennen, wie weit die Ringe die Waffe umschlossen hatten (Abb. 1). Unter dem Einfluß der von allen Seiten einwirkenden Kupfersalze waren in den Rinnen des Bahnendes noch Reste des Holzschafes erhalten geblieben. Abb. 2 zeigt, wie das geschäftete Beil vermutlich ausgesehen hat.

Der Grabfund von Blumenstein ist in doppelter Hinsicht bemerkenswert. Einmal gibt er uns einen sehr seltenen Typus westdeutscher Absatzbeile in einem zeitlich gut bestimmbar geschlossenen Fund und zum anderen enthält er in der Bronzeringe zur Befestigung des Holzschafes eine neue Altertumsform, die uns bisher ganz unbekannt gewesen ist.

Detmold.

Leo Nebelsiek.

## Der vorgeschichtliche Friedhof auf dem Radberg in Hülsten, Kr. Borken (Westfalen).

### Teil II.

Von den Kreisgrabengräbern des Friedhofs auf dem Radberg liegt ein Teil rings um die schon beschriebenen Großhügel (S. 78 ff.) gruppiert, die größere Menge der Gräber schließt sich in östlicher Richtung an die Großhügel an und gibt dem Friedhof eine Gesamtlänge von etwa 200 m (vgl. S. 79 Abb. 1). Eine ganze Anzahl der Gräber waren vor der Untersuchung als flache Hügel sichtbar. Nach Abheben der Plaggenschicht zeigt sich in der Regel schon, daß solch ein Hügel von einem Graben eingefasst ist, der sich im hellen Bleichsand als dunkler Streifen abhebt (Taf. 40, 1). Wo die Bleichsandschicht infolge geringer Mächtigkeit schon mit der Plagge bis auf die schwarze Ortsteinschicht abgehoben ist, erscheinen die Streifen hell (Taf. 40, 2). Die Gräben haben in den meisten Fällen einen spitzen Querschnitt (Taf. 40, 3), häufig jedoch ist die Grabensohle unten abgerundet. Die Wände der Gräben sind mit einer Ortsteindecke ausgekleidet, ihre Füllung besteht aus grauem, leicht mit Humus versetztem Bleichsand. Die Tiefe der Gräben schwankt zwischen 0,10 und 0,50 m, die Breite zwischen 0,10 und 0,75 m, erreicht jedoch an manchen Gräbern 0,90 m bzw. 1,20 m. Da die Gräben in vielen Fällen einen Hügel umgeben, muß angenommen werden, daß dieser aus dem beim Ausheben der Gräben gewonnenen Erdreich besteht. Eine große Anzahl der durch die Gräben eingehetzten Grabstätten hat keinen sichtbaren Hügel aufzuweisen. Es handelt sich dabei um kleine Gräber mit flachen